Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 4

Artikel: Aus dem Leben der primitiven Indianer am Rio Paru in Nordbrasilien

Autor: Speiser, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ohne eine Last zu tragen, höchstens daß er eines

der kleinen Kinder auf dem Arme trägt. Zu Hause angekommen muß nun vor allem der blausäurehaltige Mandiokaknollen entgiftet wer-

den: er wird geschält, auf einem Reibbrett zer-rieben, dann wird der dadurch entstandene Brei

rieben, dann wird der dadurch entstandene Brei in das sogenannte Tipiti eingefüllt. Dies ist ein lose geflochtener Schlauch, der oben offen ist, an beiden Enden aber eine Schlinge hat. Mit der oberen Schlinge wird das Tipiti an einen Dachbalken aufgehängt, durch die untere wird eine starke Stange gesteckt, und beschwert. Dadurch wird der Schlauch in die Länge gezogen und sein Fassungsvermögen verringert sich begreiflicherweise; es entsteht ein starker Druck auf den Mandiokabrei, so daß der giftige Saft ausfließen kann. Läßt man den Zug lange genug wirken, so kann die ausgepreßte Mandioka als fester Zapfen aus dem Tipiti herausgenomen werden. Man zerbröckelt diesen und siebt ihn durch ein feines Sieb, Das Mehl wird dann auf heißen Tonplatten zu einem Fladen gebacken: Beju genannt, der das Brot der Indianer darstellt, und wenn er frisch ist, wie ein frisch-

darstellt, und wenn er frisch ist, wie ein frisch-gebackenes Brötchen schmeckt. Zum diesem Bejus wird dann Schweinefleisch gegessen, wenn die Männer gerade Schweine erlegt haben, oder man ißt einen Iguana, oder Schildkröteneier, oder einen Brüllaffen, den man vor allem als

Aus dem Leben der primitiven Indianer am Rio Paru in Nordbrasilien

Aus dem Dortrag des Berrn Prof. Dr. F. Speiser, Basel, in der gestrigen Jahresversammlung der Schweiz Naturforschenden Gesellschaft in Aarau

Die Forschungsreise, die ich im Herbst 1924 mit meinem Begleiter: Dr. med. Arnold Deuber unternahm, sollte uns zu den Aparai-Indianern führen, die am Mittellauf des Rio Paru, eines

führen, die am Mittellauf des Rio Paru, eines nördlichen Nebenflusses des Amazonas wohnen. Dieser Fluß, der ungefähr die Größe des Rheines im Sommer haben mag, zeichnet sich vor andern stüdamerikanischen Flüssen durch seine besondere Unschiffbarkeit aus, reiht sich doch eine Stromschnelle, Caschoeira genannt, an die andere. Solche Schnellen finden sich immer an den Uebergängen eines Plateaus zum andern, zwischen ihnen liegen längere Strecken flachen Laufes, wo der Fluß sich dann in eine große Anzahl kleinerer Arme spaltet, während er an den Schnellen meistens in nur wenige Arme zerden Schnelber Hame spatiet, wanten et an den Schnelben meistens in nur wenige Arme zerteilt, sich entweder wie ein Wildbach in schäumenden Wogen über wirr zerrissene Felsen ergießt, oder auf große Breite aufgelöst, als schimmerndes Geriesel mit nicht geringer Wucht über ein unebenes Felsbett strömt. Eine Urwaldreise bedingt Mitnahme eines nicht unbeträchtlichen Gepäckes, es kann dies nur auf schweren Booten, Monterias genannt, transportiert werden. Sie sind ganz flach aus starken Planken gebaut, daher mit den Rudern mühselig zu regieren, müssen aber imstande sein, die vielen Stöße, denen sie beim Uebergang der Schnellen ausgesetzt sind, auszuhalten



Unser Lager am untern Flußufer des Río Paru



Bootziehen über die Felsen einer Stromschnelle



Männerhaus in einem Indianerdorfe

In den Schnellen selbst können sie nur durch In den Schneiten selöst können sie hur durch Stößen und Seliziehen der Mannschaft, die oft bis an den Hals im Wasser stehen muß, mit Arm und Fuß an irgend einen Felsen oder eine Liane angeklammert, vorwärts gebracht werden. Tage-lang dauert manchmal der Kampf mit einer soltang datert manchant der Kampi mit einer sol-chen Schnelle. Ohne die außerordentliche Ge-schicklichkeit der Indianer oder der Caboclos (Mulatten und Mestizen), ohne ihre unentwegte Beharrlichkeit, Könnten die Schnellen nie über-wunden werden. So muß man sich öfters glücklich schätzen, wenn man in zehnstündiger Tagesarbeit fünf Kilometer zurückgelegt hat. Bis zum ersten Wasserfalle am Rio Paru brachte uns eine Launch des Besitzers der Ländereien am Paru, des Senators Jose Julio de Andrade, dort Paru, des Senators Jose Julio de Andrade, dort begann die eigentliche Fahrt, die uns in 25 Tagen harter Arbeit etwa 125 Kilometer flußaufwärts zu den Dörfern der Aparai-Indianern bringen sollte. Dabei immer bei der gleichen Aussicht auf die starren und drohenden Wände des Urwaldes, die den Fluß auf beiden Seiten wie eine undurchdringliche Mauer begrenzen, über die hinweg, in die hinein, selten nur ein Ausblick möglich ist.

Starr wie die Vegetation ist. scheint das

Starr wie die Vegetation ist, scheint das Tierleben erstorben zu sein: wenige Vögel ver-

mögen die Unwirtlichkeit des Urwaldes nicht zu mögen die Unwirtlichkeit des Urwaldes nicht zu heben, nur in kleinen Exemplaren sieht man ge-legentlich einen Alligator am Sumpfufer liegen. Wild zeigt sich fast nie (wir haben einen ein-zigen Tapir gesehen und erlegt), auch Schlan-gen sind selten. Dagegen wimmelt der Fluß von Fischen; diese bilden eine willkommene und un-entbehrliche Ergänzung der mitgeführten Vor-räte, die vor allem aus Mandiokamehl (Farinha), Kaffee und Tabak bestehen müssen, wozu natürlich die Tauschwaren für die Indianer zu zählen sind. Einige Aparai-Indianer hatten wir in Belm do Para getroffen, wohin sie durch Zu-fall gekommen waren. Mit ihnen und einigen Caboclos haben wir die Bergreise gemacht, und hatten uns über die Leistungen und die Freundhatten uns über die Leistungen und die Freundlichkeit der Indianer nie zu beklagen. Anders
wurde es dann allerdings in ihrem Dorfe, wo
die einflußreicheren Männer unter ihnen sehr
begehrlich wurden, und sich auch weiter nicht
an das uns gegebene Versprechen hielten, uns
noch weiter den Fluß hinauf zu bringen.
Mehrere Wochen lang wohnten wir in einem
ihrer Dörfer: Tucano, in der Hütte des Häuptlings, und führten, soweit es für Europäer tunlich war, das gleiche Leben wie die Indianer.

lich war, das gleiche Leben wie die Indianer. So lernten wir denn ihr materielles Leben ziem-

lich genau kennen. Sie wohnen auf einer Rodung des undurch-dringlichen Urwaldes, einige hundert Meter von einem kleineren Nebenflusse des Rio Paru enteinem Keineren keenerisse des hot rau ein-fernt. Die Hütten gruppieren sich um einen um-gefähr kreisrunden und peinlich sauber gehalte-nen Dorfplatz, um den herum die Wohnhütten der Männer stehen. Um das Dorf herum liegen die Felder: leichte Rodungen, auf denen vor allem Mandioka, dann Bananen, Ananas, Bata-ten und dergleichen Früchte gezogen werden. Dort arbeiten die Frauen täglich etwa eine Dort arbeiten die Frauen taglich eiwa eine Stunde lang, der Mann sitzt, wenn er überhaupt mitgekommen ist, müßig dabei auf einem Baumstamm, wohl um die arbeitende Frau und die Kinder gegen irgend welche Gefahr zu beschützen. Schwer beladen kehrt die Frau dann nach dem Dorfe zurück; der Mann folgt wiederum



Unsere Begleiter bei der Mittagsrast



Auf ruhigem Wasser

leckeres Fleisch zu schätzen weiß. Heute besitzen fast alle Indianer Vorderladerflinten, mit denen sie bemerkenswert erfolgreich sind. Frü-her trieben sie die Jagd mit ihren großen Pfeiher trieben sie die Jagd mit ihren großen Pfei-len, mit denen zu schießen sie immer noch große Uebung haben, denn nur zu oft gehen ihnen Pulver, Blei und Zündhütchen aus. Andere Waf-fen als Bogen und Pfeil kennen heute diese In-dianer nicht mehr; früher führten sie noch die Keule. Allein, für die Jagd ist diese untauglich, und Krieg gibt es bei den friedliebenden Aparai nicht. Auch wohnen sie so weit von andern nicht. Auch wohnen sie so weit von andern Stämmen entfernt, daß dazu auch besonderer An-laß nicht entstehen kann.

Fische gewinnen sie durch Angeln. Bevor sie Stahlangeln durch die Weißen erlangen konnten, mußten auch die Fische mit Pfeil und Bogen

mußten auch die Fische mit Fielt aus erjagt werden.
Irgendwelche Haustiere, außer dem Hunde, kennen sie nicht, und so leben die Aparai, wie fast alle Waldindianer Brasiliens, noch auf einer sehr niedrigen Wirtschaftsstufe, und dementsprechend ist ihre ganze Kultur eine recht einfache. An technischen Fertigkeiten besitzen sie eine Flechterei, mit der sie sehr zierliche Tragkörbe herzustellen wissen, ebenso eine Töpferei, (Fortsetzung auf Seite 12)







übrigen Männer abhängig ist. Nächst ihm genießt am meisten Ansehen der Zauberarzt, der sich durch allerlei magische Mittel auch mit den Dämonen in Verbindung seizen kann, und als Arzt verehrt, als Zauberer gefürchtet wird.

Arzt verehrt, als Zauberer gefürchtet wird.

Die meisten Männer haben nur eine Frau,
doch ist Polygamie erlaubt, aber nur die reicheren können sich mehrere Frauen leisten, und
bei dem heutigen Weibermangel, der durch alberleis Seuchen entstanden ist, den die, wenn auch
ganz geringe Berührung mit den Weißen gebracht hat, sind sehr viele Männer überhaupt
nicht verheiratet, was für die weitere Existenz
der Aparai von den schlimmsten Folgen sein
kann. Die Frauen brauchen einen ihnen nicht
zusagenden Mann nicht zu heiraten, und haben
überhaupt eine angesehene Stellung.

berhaupt eine angesehene Stellung.

Die religiösen Vorstellungen der Aparai sind, wie bei allen Naturvölkern, nicht sehr klar. Sie glauben an eine große Anzahl von Dämonen,



Nach dem Passieren einer der vielen Stromschnellen

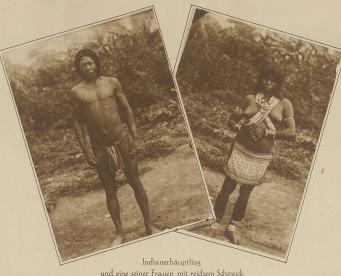
Im Urwald am Rio Paru

(Fortsetzung von Seite 1)
die sehr schöne und große Gefäße erzeugt; dazu
haben sie Fertigkeit in der Herstellung von Federarbeiten, die vor allem in großen Federhütten
bestehen, die bei den religiösen Tänzen geitragen
werden. Flechterei und Töpferei sind Frauensache, die Männer geben sich nur mit der Herstellung der Waffen und Kultgegenstände ab.

Sie leben in kleinen Gemeinschaften, die von einem Häuptling geleitet werden, der in seinen Beschlüssen immerhin von der Meinung der



Ein prächtig gebauter Indianer zieht unser Boot



von deren gutem Willen die Fruchtbarkeit der Felder, die Ergiebigkeit von Jagd und Fischfang abhängen. Diese Dämonen müssen daher für die Aparai günstig beeinflußt werden, und dies geschieht bei den großen Tanzfesten, bei denen

der Einzug der Dämonen ins Dorf dargestellt wird, und wobei man sie im Tanze so handhaben läßt, wie man wünscht, daß sie handeln sollen.

Alle diese Zeremonien konnten wir sehen

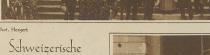
und es gelang uns auch, von den meisten wie auch von allen technischen Verrichtungen kinematographische Aufnahmen zu machen. Es ist nun möglich, auf dem Film alle Einzelheiten genau kennen zu lernen, so daß auf diese Weise das Leben eines leider rasch aussterbenden Naturvolkes der Wissenschaft dauernd erhalten bleibt.

Eine eingehendere Reisebeschreibung wird im Herbste bei Strecker und Schröder in Stuttgart in Buchform erscheinen.



Mutter mit ihrem Kind





Am Samstag wurde in Aarau die 106. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft eröffnet. Der Geschäftssitzung vom Nachmittag folgte am Abend die Vorführung eines Films «Aus dem Leben der primitiven Indianer am Rio Paru in Nordbrasilien» von Prof. F. Speiser in Basel, verbunden mit interessanten völkerkundlichen Ausführungen des bekannten Forschers. (Wir bringen einen uns vom Verfasser gütigst zur Verfügung gestellten Auszug aus dem Vortrag auf Seite 2 und 12 dieses Blattes) Der Sonntag war den ver-

Naturforschende Gesellschaft



Phot. Hergert

schiedensten Referaten aus beinahe allen Gebieten der Wissenschaft gewidmet. Die Sektionsgruppen-Sitzungen werden heute fortgesetzt, worauf morgen Dienstag im Bad Schinznach die Schlußsitzung stattfindet. Unser Bild links oben zeigt die Teilnehmer an der Tagung in Aarau, Bild rechts die Mitglieder des Zentralvorstandes: Prof. Dr. Steinmann, Prof. Dr. Lugeon, Präsident, Frl. Custer, Prof. Dr. Wiezeck und Prof. Dr. Schinz.

Nobenstehendes Bild: Jahresversammlung des Schweizerischen Preßvereins in Genf

Gruppe der Teilnehmer vor dem Palais Eynard in Genf Phot. Wassermann